

VERNUNFT ALS BILDUNGSZIEL

Alle scheinen einig: Bildung heilt alle Wunden. Kaum jemand, der als Ausweg aus gegenwärtigen Krisen nicht nach Bildung ruft. Verschiedene Stakeholder wollen mit Bildung allerdings ganz unterschiedliche Probleme gelöst bekommen. Geht es um Bildungsziele, ist es mit der Einigkeit schnell vorbei. Öffentliche Diskurse bringen skurrile Gegenüberstellungen hervor: „Charakter statt Intelligenz?“ titelte etwa die Wissenschaftssendung Scobel vom 28. Mai 2015 auf 3sat.

Wie wäre es mit Vernunft?

Viele Bildungsfunktionäre unterstellen sämtlichen Kindern verborgene Talente, die es zu entdecken und zu fördern gelte. Man dürfe keine wertvolle Zeit verlieren, bereits im Kindergarten sei damit zu beginnen. Auch der Ehrgeiz vieler Eltern ist geweckt, ihre Sprösslinge möglichst früh auf Höchstleistung zu trimmen.

Kritische Beobachter diagnostizieren einen „Selbstoptimierungswahn“. Sie halten das gesteigerte Bemühen um Perfektionierung von Geist und Körper für verwegend. An die Wand gemalt werden perfekte, transhumane Wesen, die reibungslos funktionieren, denen alles Menschliche fremd ist.¹ Die Polemik geriert sich kulturkritisch, könnte indes auch dazu angetan sein, Exzellenz rar zu halten. Die sogenannten Eliten haben sich ja stets hochgezüchtet, Personal Trainer und Chirurgen in Dienst genommen. Nun, da derartige Ambitionen gesellschaftlich Verbreitung finden, werden sie plötzlich dramatisiert.

Streben nach Wachstum, nach Größe, Stärke, Tüchtigkeit und Exzellenz liegt in der Natur des Menschen. Im Naturzustand ist der Mensch nämlich armselig. Er kommt hilflos zur Welt, ohne spezielle körperliche Werkzeuge, mit einem unreifen Gehirn, ohne angeborene Verhaltensprogramme. Ein Leben lang bleibt er orientierungs- und verhaltensunsicher. Sein unfertiges Gehirn macht den Menschen allerdings welt- und entwicklungs offen. Es nötigt ihn zu lernen und bleibt in seiner anhaltenden Plastizität lebenslang nahezu unbegrenzt lernfähig.² KARL MARX beschrieb, wie der Mensch sich selbst erst hervorbringt, seine Fähigkeiten wie auch seine Bedürfnisse. Menschlicher Genüsse fähige

¹ Verg. Liessmann, Konrad Paul (2015): Neue Menschen! Bilden, optimieren, perfektionieren. Programmfolder: Philosophicum Lech 2015. Einleitungstext

² Verg. HÜTHER, GERALD (2011): Was wir sind und was wir sein könnten, Frankfurt am Main
SPITZER, MANFRED (2002): Lernen. Gehirnforschung und die Schule des Lebens, Heidelberg, Berlin

Sinne und die Möglichkeiten ihrer Befriedigung evozieren einander dialektisch und steigern sich in diesem offenen Prozess.³ Schon SOKRATES bezeichnete den Menschen als das Wesen, das potentiell „sich selbst überlegen ist“. Er sinnierte über das innere Gefälle im Menschen, der „stärker als er selbst“ sein kann, aber auch „sich selbst unterlegen“. PETER SLOTERDEIJK spricht von „Vertikalspannung“, einer „inhärenten Differenzialenergetik des an sich arbeitenden Daseins“. ⁴ Philosophen haben stets »Anthropotechniken« empfohlen, »Techniken des Selbst« zur Steigerung der Lebenskunst.⁵ Die moderne Hirnforschung bestätigt diese Vorstellungen vom Menschen als offenes Projekt.

Problematisch ist also nicht das Streben nach Selbstoptimierung. Anstrengung an der Grenze zur Überforderung bringt nicht nur Wachstum, sondern macht auch glücklich.⁶ Fragwürdig sind allenfalls konkrete Optimierungsprogramme. Sein *Nicht-Festgelegtsein* ist Grundlage der *Freiheit* des Menschen, zugleich aber auch seiner *Manipulierbarkeit*.⁷ Er muss also auf der Hut sein, nicht mit aller Kraft aufs falsche Pferd zu setzen. Die entscheidende Frage ist: *In wessen Dienst werden Optimierungsprogramme gestellt?*

Ich registriere tatsächlich Ansätze, die unter der Suggestion, jeder könne alles nur von sich selbst erhoffen, darauf hinauslaufen, das Individuum in erster Linie als Wettbewerbssubjekt zu konstituieren und mit all seinen besonderen Eigenschaften zur optimal geschäftsfähigen Ressource zu machen. Curricula zur entgeisterten Funktionsbereitschaft zu durchlaufen, lässt sich allerdings kaum als Selbstoptimierung beschreiben, höchstens als optimale Nutzbarmachung des Selbst für fremde Zwecke. Indes, die Nase darüber zu rümpfen, dass sich Menschen optimal fit für den Markt machen wollen, ist elitär in einer Welt, in der immer mehr Lebensbereiche marktvermittelt organisiert sind. Das riecht nach „Schuster bleib bei deinen Leisten“.

Im Eigensinn wäre stets das Augenmerk darauf zu richten, nicht bloß vorgegebene Dinge richtig zu tun, sondern die richtigen Dinge zu tun. Viele Optimierungsversprechen sind Schimären.

³ MEW Erg.1, Berlin 1956-1968, S 541

⁴ Verg. SLOTERDEIJK, PETER (2009): Du mußt dein Leben ändern. Frankfurt a.M. Suhrkamp

⁵ Verg. FOUCAULT, MICHEL (2007): Technologien des Selbst. In ders.: Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. Frankfurt am Main

⁶ verg. CSIKSZENTMIHALYI, MIHALYI (1997): Kreativität. Stuttgart

⁷ Verg. NOVOTNY, EVA (2010): Ermächtigen. Ein Bildungsbuch. Für eine wache Zeitgenossenschaft im Spannungsfeld von Individualisierung und neuen Formen von Gemeinschaft. Frankfurt am Main 2010

Also: Woran krankt es denn allenfalls – aus einer universalistischen Perspektive? Welche individuellen Kompetenzen/Mentalitäten harren der Optimierung?

Einige Beispiele:

☛ DANIEL KAHNEMAN konfrontierte Studierende an Elite- Universitäten mit folgender Aufgabe: „Ein Schläger und ein Ball kosten 1,10 €. Der Schläger kostet 1 € mehr als der Ball. Wie viel kostet der Ball?“ Über 50% der Befragten gaben die Antwort: 10 Cent. Sie ist falsch. Alle waren hochintelligent, gaben sich aber mit der oberflächlich plausibel erscheinenden Antwort zufrieden.⁸

☛ Konfrontiert mit einem *galanten* Prüfer erbringen Frauen in Aufnahmetests schlechtere Leistungen als wenn sie ein unpersönlicher Prüfer betreut. Allerdings nur auf jenen Gebieten, in denen sie laut Vorurteil als frau ‚schlechter zu sein haben‘. Weckt der Prüfer - für sie unbemerkt – das Konzept »Weiblichkeit«, beeinträchtigt sie die Angst, dem Stereotyp zu entsprechen.⁹

„Stereotype threat“ nennt sich dieses Phänomen und ist gut erforscht. Indische Kinder niedriger Kasten erbrachten in Labyrinth-Aufgaben schwächere Leistungen, wenn sie am Arbeitsblatt ihre Kaste angeben mussten. Schwarze Bürger in den USA schnitten in Intelligenztests schlechter ab, wenn sie vorweg ihre Hautfarbe ankreuzen sollten.

☛ Männer, denen in Versuchen ungerechtfertigt vorgeschützt wurde, ihre »männliche Identität« schein nicht ganz gefestigt, bevorzugten plötzlich SUVs, befürworteten die Todesstrafe sowie kriegerische Interventionen und verurteilten Homosexualität.

☛ *Sexuell reizende* Frauen werden in Bewerbungsgesprächen von männlichen Prüfern als sympathischer eingeschätzt aber als fachlich geringer qualifiziert als neutrale Frauen.¹⁰

☛ Personalverantwortliche meinen, innerhalb von 30 Sekunden zu erkennen, ob der *neue Mann* zu ihnen passt. Bei Frauen haben sie kein so gutes Gespür. Ausschlaggebend ist der richtige Habitus: Befolgen der in den Chefetagen gültigen *Codes*.¹¹ Selektivität und Homogenisierung sorgen zwar für eine wohlige, „identitäre“ Stimmung, bringen allerdings erheblichen

⁸ Verg. KAHNEMAN, DANIEL (2011): Schnelles Denken, langsames Denken. München

⁹ Verg. Werth, Lioba (2004): Psychologie für die Wirtschaft, München

¹⁰ Verg. Werth, Lioba (2004)

¹¹ HARTMANN, MICHAEL (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft Politik und Wissenschaft, Frankfurt am Main

Kreativitätsverlust mit sich. Erfolgreiche Systeme zeichnen sich durch Diversität aus.¹²

☛ Schöne Menschen werden generell für intelligenter und wahrhaftiger gehalten, sie können vor Gericht mit niedrigeren Strafen rechnen.

☛ Bestausgespächte Terroristen können in aller Ruhe ihre Anschläge ausführen, weil die verschiedenen Departments der Nachrichtendienste miteinander rivalisieren.¹³

☛ Am 26. April 1986 explodierte der Reaktor 4 des Kernkraftwerkes in Tschernobyl. Die Reaktorfahrer waren ein gut eingespieltes Team, eben erst für ihre Leistungen hoch dekoriert. Große Erfahrung und Selbstsicherheit ließ sie auf Analysen und Entwickeln von Handlungsalternativen verzichten. Sie fühlten sich unverwundbar, erhaben über Sicherheitsvorkehrungen, handelten *intuitiv* in einer *Ausnahmesituation*.¹⁴

In Krisensituationen geht es Menschen oft darum, ihre Grandiosität vor sich und anderen zu bekunden.

Auf dieses Konto gehen auch viele Flugzeugkatastrophen, in deren Vorfeld Piloten sich nicht von ihren Co-Piloten korrigieren ließen oder diese sich scheuten, die Kapitäne nachhaltig auf Gefahren hinzuweisen. Ähnlich und noch verschärft trägt es sich in Operationssälen zu, wo bleierne Tabus herrschen: Hierarchie, Tradition und Tod. Tabus suspendieren Denken und eigenverantwortliches Handeln. PilotInnen wie MedizinerInnen verfügen über hohe Kompetenz und sind stolz auf ihre Arbeit. Deshalb und aufgrund der Folgeschwere von Fehlern, neigen sie dazu, deren Möglichkeit gänzlich zu ignorieren. So setzen sie sich mit Schwachpunkten nicht auseinander, etwa, dass Stress ihr Denken und Handeln einengt, persönliche Probleme sich auf ihre Arbeit auswirken oder Müdigkeit ihre Entscheidungsfähigkeit beeinträchtigt. Dass untergeordnete Teammitglieder ihre Chefs nur zögerlich auf Unstimmigkeiten hinweisen oder nicht gehört werden, treibt das Gefahrenpotential auf die Spitze. In Cockpit und Operationsaal geschehen

¹² verg. CH.GULAS, Netzwerke im Feld der Macht, Zur Bedeutung des Sozialkapitals für die Elitenbildung, in E.NÖSTLINGER, U.SCHMITZER (Hg.), Bourdieus Erben, Gesellschaftliche Elitenbildung in Deutschland und Österreich, Wien 2007, S 68 ff

¹³ POLLI, GERT R. (2915): Diskussion am Top Management Symposium, Abbazia di Rosazzo, 4.-6.6.2014

¹⁴ DÖRNER, DIETRICH (2001): Die Logik des Misslingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen, Hamburg, S 48 ff

„Kunstfehler“ auch aufgrund von Hetze. So sterben in Österreich jährlich etwa 2400 Menschen an Krankenhauskeimen. Ein Drittel der Fälle könnte durch Hygiene vermieden werden. Aber immer weniger Personal und verdichtete Arbeitszeit verführen zu Nachlässigkeit. Viele Akteure klagen über das universelle Spardiktat, systemrelevanter Widerstand wird wenig geleistet.

„Risikofaktor Hierarchie“ betitelt sich eine weltweite Metastudie über Katastrophen.¹⁵

☛ „Ganz normale Männer“, 500 Hamburger Familienväter, wurden am 13. Juli 1942 nach Józefów in Polen gekarrt und von Major Wilhelm Trapp mit dem Auftrag konfrontiert, die 1800 Juden und Jüdinnen der Gemeinde zusammen zu treiben, Frauen, Kinder und alte Männer wären auf der Stelle zu erschießen. Trapp war bleich, hatte Tränen in den Augen und betonte, das wäre eine furchtbare Aufgabe. Diejenigen, die sich ihr nicht gewachsen fühlten, könnten beiseitretreten. Zunächst meldete sich einer. Er wurde von seinem Hauptmann deswegen angegriffen, aber Trapp nahm ihn sofort in Schutz. Danach traten noch zehn oder zwölf andere Männer beiseite.¹⁶

Wieso hat nur ein Dutzend der Männer das Angebot zum Ausstieg angenommen? Praktisch alle waren über ihren Auftrag empört und angeekelt. Es gab kein ernsthaftes Autoritätsproblem, Trapp hatte den ersten Aussteiger sogar bestätigt. In Aussagen von 125 Zeugen erwies sich als Hauptmotiv das starke Bedürfnis, *nicht aus der Gruppe herauszutreten*, sich nicht als zu *schwach* oder zu *feige* zu erweisen. Die meisten meinten, sie hätten *gar keine Wahl* gehabt.

1964 wurde in New York eine junge Frau in drei Etappen unter den Augen von 38 Zeugen und Zeuginnen ermordet. Der Mörder ließ zwei Mal von seinem bereits schwer verletzten Opfer ab, als es um Hilfe rief, daraufhin die Lichter in der dicht bewohnten Gegend angegangen und Anrainer an ihre Fenster getreten waren. Da die Lichter immer wieder ausgingen und niemand einschritt, kehrte er zwei Mal zurück und vollendete sein Werk schließlich. Die ZeugInnen konnten alles hören und sehen und unternahmen nichts.¹⁷

¹⁵ SCHAUB, HARALD (2001): Fehler sind menschlich... und doch oft vermeidbar. In Psychologie heute 01/2001

www.psy.utexas.edu/psy/helmreich/nasaut.htm

¹⁶ BROWNING, CHRISTOPHER R. (2002): Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die «Endlösung» in Polen. Reinbeck bei Hamburg

¹⁷ verg. SLATER, LAUREN (2005): Von Menschen und Ratten, Weinheim, Basel, S 126 ff

Menschen sind eher bereit, ihr Leben und das anderer aufs Spiel zu setzen, als aus der Reihe zu tanzen!

Dieser Befund wurde in vielen nachfolgenden Untersuchungen gestellt und als „Verantwortungsdiffusion“ wissenschaftlich beschrieben. Menschen helfen mit hoher Wahrscheinlichkeit (85 %), wenn sie *alleine* etwa Zeuge eines epileptischen Anfalls werden. Im Rahmen einer Gruppe sinkt die Wahrscheinlichkeit auf ein Drittel. Auch ihre Selbstsorge stellen Individuen in einer Gruppe hintan. Versuchspersonen, denen ätzender Rauch ins Zimmer geleitet wurde, verharrten da größtenteils, wenn (instruierte) Kollegen den Rauch ignorierten. Waren sie allein, verließen sie den Raum hingegen sofort.¹⁸

Die geschilderten Varianten des Versagens sind weder Effekte niedriger Intelligenz noch schlechter fachlicher Ausbildung oder mangelnder Erfahrung – ganz im Gegenteil. Ein Ausschalten solcher Fehlleistungen ist nicht durch Hochtrainieren polyvalenter Intelligenz zu erwarten, auch nicht von Gentherapie, leistungssteigernden Chips im Hirn oder Drogen.

Die Akteure in den angeführten Beispielen würden ihr Handeln kaum für richtig halten. Viele hatten ein Verhalten gezeigt, das sie sich selbst nie zugetraut hätten, das sie sogar entsetzte. Alle wissen nachträglich, welches Tun angemessen gewesen wäre oder moralisch legitimer. Sie wären theoretisch zu den angebrachten Operationen auch fähig, setzten diese aber nicht. Sie waren situativ nicht „Herr im eigenen Haus“ (SIGMUND FREUD).

Wir haben stets mehrere, oft widerstreitende Seelen in unserer Brust. *Intuitiv* folgen wir meist egozentrischen, kurzsichtigen Wünschen nach einfacher Plausibilität oder Spannungsreduktion. Diese können bewusst gesteckte, höherwertige Ziele torpedieren. In heiklen Situationen käme es also darauf an, unsere spontanen Impulse zu hemmen um unsere Motive und die Folgen entsprechenden Handelns zu reflektieren. Oft stehen wir unter Bedrängnis unbewusster innerer oder äußerer Imperative. Da ginge es um Aufklärung. Die Forschung über Beeinflussung aller Art zeigt, dass Aufklären wirkt. Wenn wir uns in unserer Psychodynamik mit ihren Fallstricken kennen und wir darüber hinaus über Strategien äußerer Beeinflussung Bescheid wissen, verlieren diese ihre *bestimmende* Wirksamkeit. Der springende Punkt ist, dass wir nicht einem Reiz-Reaktionsmechanismus erliegen, sondern innehalten können, um Wertehierarchien aufzustellen und unsere Wünsche in deren Licht zu gewichten. Das bedeutet *Autonomie*: dass unser Handeln eigenen, wohldurchdachten Maximen folgt. Das ist auch sinnvoll unter einem *freien*

¹⁸ verg. ebd. S 124 ff

Willen zu verstehen: Wir können durch Denken und Urteilen unseren Willen und unser Handeln steuern.

Impulskontrolle und verantwortliche Selbststeuerung müssen gelernt werden. Die Hirnforschung hat auch schon neuronale Domänen ausgemacht, die es aufzubauen gilt.¹⁹ Mit diesem Bildungsprozess kann nicht früh genug begonnen werden. Bildungsziel wäre, sich selbst und andere zu verstehen und „so viel Welt als möglich“ (WILHELM VON HUMBOLDT) in das eigene Motivsystem zu integrieren.

Was gilt es also zu optimieren?

Gefühle aufklären!

Gefühle sind die Grundlage unserer Bewertungen von Situationen und somit die Antriebe für unser Handeln.²⁰ Indem wir Emotionen differenziert wahrnehmen und reflektieren, gewinnen wir Einsicht in die eigenen wie in fremde Beweggründe und können Theorien über zu erwartendes Handeln entwickeln. Das setzt uns instand, Gefühle und Verhalten zu beeinflussen. In Aufklärungsprozessen über Gefühle darf es keine Tabus geben. Alle Gefühle sind erlaubt, alle sind verstehbar.

Hirn einschalten!

Unser *intuitives*, »schnelles Denken« bringt spontan Eindrücke hervor. Stets um eine kohärente Interpretation der je eindrucklichen Situation bemüht, neigt es zu voreiligen Schlüssen auf beschränkter Datenbasis. Vordergründige Plausibilität vermittelt ein angenehmes Gefühl kognitiver Leichtigkeit und suggeriert rasche Orientierung. Deshalb suchen wir spontan nicht nach fehlenden Informationen und schon gar nicht nach Widerspruch. Rationalität würde aber gerade darin bestehen. Sie erfordert nicht nur die prinzipielle Fähigkeit, logisch zu denken, sondern auch Anstrengungsbereitschaft, um notwendige Denkopoperationen auch zu vollziehen, um gegen Intuitionen zu argumentieren und nach *relevantem* Material für ein Urteil zu suchen. »Langsames Denken«, geistige Arbeit ist gefordert - Willensanstrengung, Selbstdenken, Zeit, Kraft und Frustrationstoleranz. Das wappnet auch gegen Fake News.

Autonom, moralisch Handeln!

¹⁹ Verg. BAUER, JOACHIM (2015): Selbststeuerung. Karl Blessing, München

²⁰ Verg. CIOMPI, LUC (1977): Die emotionalen Grundlagen des Denkens, Göttingen
DAMASIO, ANTONIO R. (2003): Der Spinoza-Effekt. Wie Gefühle unser Leben bestimmen. München, List

Auch moralisches Handeln hängt von der Qualität des Denkens ab. Es entwickelt sich in Abhängigkeit des logischen Denkens und der sozialen Wahrnehmung, d. h. vom Niveau, auf dem wir Andere wahrnehmen, deren Gedanken und Gefühle interpretieren und ihre Position in einem sozialen System verstehen.

Je mehr Menschen, andere Lebewesen, Umwelt, Zukunft wir in unserem Handeln berücksichtigen und je besser wir Neben-, Folge- und Wechselwirkungen kritischer Entscheidungen antizipieren, desto avancierter ist unsere Moral. Die höchste Stufe der Moral ist *universalistisch* und *autonom*. Orientierungswert ist ein abstraktes Allgemeinwohl, Handlungsregulativ nur die Vernunft. Erwartungen konkreter Anderer oder persönliche Loyalitäten bleiben unberücksichtigt. Beispiele sind etwa der kategorische Imperativ von IMMANUEL KANT: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.« oder JÜRGEN HABERMAS' Universalisierungsgrundsatz: »Jede gültige Norm müsste die Zustimmung aller wohlinformierten Betroffenen finden können.« Unter diesen Imperativen sind partikuläre Interessen nicht legitimierbar.

Moralische Willensbildung auf diesem Niveau ist anspruchsvoll. Das rechte Handeln muss nicht nur erkannt werden, sondern auch ausgeführt. Es bedarf einer *autonomen Selbststeuerung*, die ohne und auch gegen den Druck kultureller Selbstverständlichkeiten und anerkannter Ordnungen funktioniert. Gilt es ja oft, persönliche Vorteile, Konventionen und soziale Anerkennung hintanzustellen zugunsten langfristiger, universalistischer, *theoretischer* Interessen. Moralisches Handeln ist allerdings nur zumutbar in Kontexten, die gewährleisten, dass es nicht *systematisch* in Gegensatz zu eigenen Interessen gerät. Ein entscheidender Faktor ist deshalb die *Gerechtigkeitsstruktur* der sozialisierenden Institutionen, die Art und Weise, wie diese Rechte, Pflichten und Ressourcen verteilen. Das beginnt in der Familie und gilt für alle sozialen Systeme im weiteren Leben. Eine moralisch höherstufige Umgebung regt die moralische Entwicklung an. Besonders Jugendliche tendieren dazu, moralische Argumente, die eine Stufe über ihrem Urteilsniveau liegen, zu assimilieren, während sie solche unter ihrem Niveau verwerfen.

Selbstoptimierung erweist sich substantziell in der *Gewohnheit*, in kritischen Situationen aus einem Reaktionsmodus in einen Aktionsmodus zu wechseln. Sie mündet in einem Leben nach *eigener Wahl*. *Selbstbestimmen* schafft nicht nur ein wunderbares Lebensgefühl, es korreliert auch mit wirtschaftlichem Erfolg und mit Gesundheit. *Wahl* beinhaltet auch *Abwahl* und den Kampf um *vernünftige Lebensformen*. Lebensformen sind in dem Maße vernünftig, als Entscheidungen durch *aufgeklärte Freie* und *Gleiche* erfolgen und *nur der Zwang des besseren Arguments* gilt.

Eigensinn ist eine Disziplin und muss geübt werden. „... die Reflexion (erzeugt) das Reflektieren, die Emotionen den Fühlenden, die Gewissensprüfung das Gewissen. Die Gewohnheiten formen die Tugenden und Laster, Gewohnheitskomplexe die »Kulturen«“, schreibt PETER SLOTERDIJK. „Gelingen mündet in höheres Gelingen“, beschreibt er Steigerungszirkel und befindet sich damit auf der Höhe der Gehirnforschung. „Selbst das Genie ist nur eine Gruppe guter Gewohnheiten, deren Kollision Funken sprüht.“

Die beschriebenen autonomen Funktionen bedürfen der Stimulierung. Logische Anregungen und Übungsmöglichkeiten sind wichtige Grundlagen, *anspruchsvolle soziale Interaktionen* geben den Ausschlag. Je früher ein Mensch vielfältige Anstöße zu eigenen Entscheidungen erhält, desto besser entwickeln sich Denken und Moral. Wenn Kinder erleben, dass ihrem Standpunkt Aufmerksamkeit geschenkt wird, lernen sie, sich selbst zu verstehen und auszudrücken. Sie sind dann auch bereit, die Perspektiven der Erwachsenen zu erforschen und Stellung zu beziehen. In der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen in *sozial durchmischten Peergroups* lernen Kinder die eigenen *und* die Interessen der Anderen zu verstehen, Gefühle mitzuteilen, Ansprüche zu argumentieren, zu verhandeln und Verantwortung zu übernehmen. Eine gewohnheitsmäßige, spielerische Rollenübernahme, um Andere aus ihrer Perspektive heraus zu verstehen und dabei auch sich selbst aus anderen Perspektiven neu zu erfahren, bleibt ein Leben lang eine taugliche Übung für vernünftiges Handeln.

Lösungen für die heimtückischen Probleme unserer globalisierten Welt sind weniger von der weiteren technologischen Hochrüstung zu erwarten, die nimmt sowieso ihren Lauf. Vielmehr wird es auf avancierte Mentalitäten ankommen, die vernünftige Entscheidungen über den Einsatz der menschlichen Errungenschaften im Anthropozän vorantreiben.